

# Der Krieg der Erinnerung

Holocaust, Kollaboration und Widerstand  
im europäischen Gedächtnis

Mit Beiträgen von

Natalija Bašić, Lars Breuer, Nicole Burgermeister,  
Olaf Jensen, Claudia Lenz, Hans Marks,  
Isabella Matauschek, Sabine Moller, Friederike Pfannkuche  
und Harald Welzer

Herausgegeben von  
Harald Welzer

Unter Mitarbeit von Christian Gudehus

Fischer Taschenbuch Verlag

Nicole Burgermeister  
Ein Mythos im Umbruch

Gespräche mit Schweizerinnen und Schweizern über den  
Zweiten Weltkrieg und die Zeit des Nationalsozialismus . . . 186

Olaf Jensen und Sabine Moller  
Streifzüge durch ein europäisches Generationengedächtnis  
Gruppendiskussionen zum Thema Zweiter Weltkrieg im  
interkulturellen und intergenerationalen Vergleich . . . . . 229

Olaf Jensen  
Zur Methode der vergleichenden Tradierungsforschung . . 260

Bibliographie . . . . . 275

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes . . . . . 284

Danksagung . . . . . 288

Register . . . . . 290

Harald Welzer und Claudia Lenz  
**Opera in Europa**  
Erste Befunde einer vergleichenden  
Tradierungsforschung

Das dritte Jahrtausend begann in Europa mit einer wahren Memorymania. Auf einer internationalen Konferenz in Stockholm wurde unter Teilnahme fast aller westlicher Regierungschefs, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung schrieb, eine neue Zivilreligion begründet, die aus der Erinnerung an den Holocaust normative Regeln für die Zukunft zu schöpfen beabsichtigt. Dieser Gründungsakt einer transnationalen Erinnerungskultur fiel in den meisten europäischen Ländern mit einer neuen Geschichtsbesessenheit zusammen, in deren Zentrum der Holocaust, der Zweite Weltkrieg, die Vertreibungen und schließlich auch die Kollaboration stehen. Der Generationenroman erlebt eine europäische Renaissance, Geschichtsfeatures haben ebenso Hochkonjunktur wie die Figur des Zeitzeugen, und derzeit werden sogar ganze Generationen neu erfunden, wie die der »Kinder des Weltkriegs«, die heute ältere Herrschaften sind und sich auf die Suche nach den Ursachen ihrer »frühen Traumatisierungen« machen. Bei alledem hat sich ein Kult des Leidens und der Opferschaft zu etablieren begonnen, der offenbar Ansprüche an eine *eigene*, dann also wieder nationale Erinnerung am besten zu begründen scheint.

In diesem Spannungsfeld universalistischer und nationaler Erinnerungen ist Erinnerungspolitik zu einem immer wichtigeren politischen Handlungsfeld geworden. Bezugnahmen auf gefühlte und reale Vergangenheiten haben weitreichende Folgen für die Begründung kultureller und sozialer Zugehörigkeiten und wirken sich auf die Verhandlung politischer Positionen und Optionen aus. Zudem ergibt sich die Frage, ob so etwas wie ein »europäisches Gedächtnis« zwingend für einen gelingenden Integrationsprozess ist oder ob das künftige

Europa  
Dank

Europa ohne eine solche mentale Gemeinschaftsstiftung auskommt bzw. auskommen muss, weil seine Erinnerungslandschaft zu heterogen und pluralistisch ist. Vor diesem Hintergrund hat das Forschungsprojekt »Vergleichende Traditionsforschung«<sup>1</sup> generationelle und intergenerationelle Vergangenheitsbezüge und Tradierungsprozesse in ausgewählten europäischen Ländern untersucht. In Norwegen, Dänemark, Holland, Kroatien und Serbien wurden Mehrgenerationeninterviews und Familiengespräche sowie generationell zusammengestellte Gruppendiskussionen durchgeführt; in der Schweiz bisher nur Gruppendiskussionen.<sup>2</sup>

Nach wie vor kommt dem Zweiten Weltkrieg bzw. der deutschen Besatzung in den meisten europäischen Ländern eine herausragende Bedeutung zu, wenn es darum geht, die eigene Identität und den daran gebundenen Wertekonsens zu bestimmen. Die Hervorbringung, Aufrechterhaltung, Fortschreibung, aber auch Veränderung von Lesarten der Vergangenheit wird zum einen durch Institutionen des kulturellen Gedächtnisses bestimmt, findet andererseits aber auch in der kommunikativen Praxis des Alltags statt. Dabei hat die in Deutschland durchgeführte Untersuchung »Opa war kein Nazi«<sup>3</sup> zum einen gezeigt, dass die Erinnerungspraktiken und -inhalte der offiziellen Erinnerungs- und Gedenkkultur auf der einen und der privaten Erinnerungspraxis auf der anderen Seite erheblich auseinanderklaffen können. Zugleich ist klar geworden, dass die Bedeutung der Weitergabe von Vergangenheitsvorstellungen durch direkte Kommunikation, etwa in der Familie, gegenüber den Effekten pädagogischer Geschichtsvermittlung bislang ethisch unterschätzt wurde. Was in der Familie beiläufig und absichtslos, aber emotional nah und damit immer auch als etwas vermittelt wird, was mit der eigenen Identität zu tun hat, kann völlig andere Vorstellungen erzeugen als das, was über dieselbe historische Zeit in der Schule als Wissen vermittelt wird – und es kann für die Geschichtsdeutung wirksamer sein. Wir haben diese Diskrepanz metaphorisch als Unterschied von »Album« und »Lexikon« bezeichnet, wobei deutlich ist, dass die emotional fundierte Vergangenheitsdarstellung des Albums zugleich auch eine Grenze der schulischen und außerschulischen Wissensvermittlung markiert. Man könnte sagen,

dass sich der Gebrauch des Geschichtswissens nach Deutungsrahmen bestimmt, die jenseits des Geschichtsunterrichts entstanden sind, oder, wie es einer unserer damaligen Befragten aus der Einzelgeneration formulierte: »Das Normale halt bekommen wir an der Schule, und die Beispiele dafür, die hört man dann bei der Oma.«

Der Befund der deutschen Untersuchung, dass öffentliche Erinnerungskultur auf der einen Seite und familiäre Tradierung auf der anderen Seite in der Bundesrepublik erheblich auseinanderklaffen, sorgte für einige Aufregung und beträchtlichen Alarmismus. Hatte der Geschichtsunterricht, hatten alle erinnerungspolitischen Bemühungen der vergangenen Jahrzehnte versagt? Nein. Die meisten der Befragten aus den neuen und alten Bundesländern verfügen über ein ausgeprägtes Wissen hinsichtlich der Verantwortlichkeit Deutschlands für die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges und den Mord an den europäischen Juden – und dies gilt insbesondere für die jüngeren Generationen. Wenn es jedoch um die eigenen Eltern bzw. Großeltern geht, ist die überwiegende Mehrheit der Ansicht, dass ihre direkten Verwandten nicht an diesen Verbrechen beteiligt waren, sondern dass sie, im Gegenteil, oft sogar Widerstand geleistet hätten. Diese auf den ersten Blick widersprüchlichen Bestandteile von Geschichtsbewusstsein bilden zwei Seiten derselben Medaille: Denn gerade wenn das Wissen über eine verbrecherische Vergangenheit und einen Massenmord ausgeprägt ist, der sich in einer historischen Epoche abgespielt hat, die sich mit der Lebenszeit der eigenen Angehörigen überschneidet, wirft das die Frage auf, welchen Ort man der Großmutter oder dem Großvater in diesem Universum des Schreckens zuweisen kann. Die familiären Loyalitätsverpflichtungen, mehr noch aber die eigenen Identitätsbedürfnisse bieten nur eine Lösung für dieses Problem: Der Opa und die Oma bekommen die Rolle der guten Deutschen zugewiesen, jener verschwindend wenigen also, die in Zeiten des Grauens die Fahne der Menschlichkeit hochgehalten haben. Das geschieht gerade deswegen, weil die Geschichtsaufklärung so gut funktioniert hat; pädagogisch ist offensichtlich nur nicht damit gerechnet worden, dass Geschichtswissen, zumal wenn es normativ so hoch aufgeladen ist wie im Fall von Nationalsozialismus und Holocaust, nach Kriterien

angeeignet wird, die viel mehr mit den Notwendigkeiten der eigenen Identitätsbildung zu tun haben als mit der Objektivität dessen, was tatsächlich geschehen ist.

Aber der Alarmismus war auch deshalb unangebracht, weil das moralische Ziel des Geschichtsunterrichts über das »Dritte Reich« insofern als erreicht gelten kann, als ja keineswegs »Nazis« als Vorbildfiguren betrachtet werden, sondern im Gegenteil diejenigen, die in Opposition zum Nationalsozialismus standen oder gar im Widerstand waren. Wenn Letzteres auf den eigenen Opa nicht zutrifft, dann werden seine Erzählungen so umgedeutet, dass er am Ende wenigstens als Held des alltäglichen, unauffälligen, vielleicht aber desto honorierteren Widerstands im »Dritten Reich« dastehen kann. Manche Oma und mancher Opa, könnte man vermuten, fühlte sich nach unserer Studie in ganz neuem Licht betrachtet.

Dieser Befund, dass das deutsche Familiengedächtnis von einer deutlichen Tendenz zu einer »kumulativen Heroisierung« gekennzeichnet ist, hat nun aber auch eine Reihe von Fragen aufgeworfen: Ist die Lücke, die zwischen öffentlichem und privatem Gedächtnis klafft, etwas spezifisch Deutsches, ein nachhaltiges Ergebnis der verbreiteten Vergangenheit, die sich allenfalls in privater Aneignung positiv wenden lässt? Oder findet sich dieses Auseinanderfallen privater und öffentlicher Lesarten der Geschichte auch in anderen Ländern? Und ist das Heroisierungsbedürfnis in Bezug auf die eigenen Großeltern spezifisch für den Umgang mit der problematischen deutschen Vergangenheit? Oder schlagen sich in diesem Befund eher universale psychologische Merkmale von Generationenverhältnissen nieder?

### Vergleichende Traditionsforschung

Das Projekt zur vergleichenden Traditionsforschung hat deshalb auf der Grundlage von Familiengesprächen, Mehrgenerationeninterviews und Gruppendiskussionen untersucht, welche Rolle Bezugnahmen auf Ereignisse der Vergangenheit in den Wahrnehmungen und Deutungen der Befragten in den jeweiligen Generationen spielen. Unter Ver-

gleichungspunkten liegt dabei besonderes Augenmerk auf der Bedeutung, die der Kriegs- bzw. Besatzungszeit innerhalb der Geschichtsschreibung und Geschichtskultur in den untersuchten Ländern jeweils zukommt. Zugleich wird untersucht, ob und inwieweit sich die intergenerationalen Auseinandersetzungs-, Identifikations- bzw. Abgrenzungsprozesse in Bezug auf die Vergangenheit ähneln. Im Unterschied zur deutschen Studie wird nun auch die Generationsspezifität von Vergangenheitsdeutungen berücksichtigt, indem zusätzlich zu der Familienstichprobe eine nach Alterskohorten differenzierte Stichprobe von Gruppendiskussionen erhoben und ausgewertet wird.

Die Ziele des international vergleichenden Projekts lagen also zunächst in der Identifizierung unterschiedlicher Bezugnahmen auf die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch skizzieren, welchen Einfluss solche Bezugnahmen auf die Wahrnehmung aktueller gesellschaftlicher und politischer Probleme und Debatten haben, und wie sie etwa in die Bewertungen politischer Optionen und Entscheidungen (zum Beispiel im Zusammenhang des Irakkrieges) eingehen. Grundsätzlich kann mit dem Material der vorliegenden Studie auch der Raum zwischen den emotiven und kognitiven Dimensionen des Geschichtsbewusstseins ausgemessen und – vor dem Hintergrund des Vergleichs der kommunikativen Tradierungsprozesse in den einbezogenen Ländern – auch über die Chancen und Hindernisse für ein »europäisches Gedächtnis« spekuliert werden.

### Transnationale Erinnerungen

Fragen der Tradierung von Geschichte und die Konstruktion von Vergangenheitsbildern haben offenbar stets eine wichtige Rolle für die Selbstvergewisserung von Individuen, gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen von Herrschaft, Staaten und Nationen gespielt. Dies wird besonders in Umbruchzeiten deutlich, wenn Herrschaftsansprüche und Mechanismen zur Herrschaftsstabilisierung aus neu oder wieder »erfundenen Traditionen« begründet und mit einer neu kon-

struierten Geschichte abgesichert werden.<sup>4</sup> Gegenwärtig lassen sich zwei scheinbar gegenläufige, einander jedoch bedingende und prägende Tendenzen beobachten: erstens eine Neuverhandlung und Neubestimmung nationaler Geschichtserzählungen sowie zweitens die Öffnung nationaler Geschichtsschreibung hin zu einer transnationalen bzw. globalisierten Perspektive.<sup>5</sup>

Gegenwärtig gehört die Neubewertung der Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs, der Besatzungszeit, der Kollaboration und des Widerstands zu den zentralen Themen öffentlicher Diskurse in allen europäischen Gesellschaften. Der Umstand, dass alle westeuropäischen Gesellschaften inzwischen Einwanderungsgesellschaften sind, bringt auch die Notwendigkeit der Entwicklung einer transnationalen Erinnerungskultur mit sich. Die osteuropäischen Gesellschaften haben als Transformationsgesellschaften per se erhebliche Selbstvergewisserungsbedürfnisse und sind auf der Suche nach einer integrativen Geschichte, wobei es bemerkenswerterweise hauptsächlich Opfernarative sind, die diese Suche anzuleiten scheinen.<sup>6</sup> In den westeuropäischen Gesellschaften, die ihrem Selbstverständnis nach nicht von ähnlich tief greifenden Transformationen gekennzeichnet sind wie die Gesellschaften Osteuropas, scheint das erhöhte Bedürfnis nach Selbstvergewisserung über die Vergangenheit eher die Folge einer tiefen Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft zu sein.

In diesem unübersichtlichen erinnerungskulturellen Gefüge bilden sich auch *transnationale Erinnerungsräume*<sup>7</sup> heraus, was auf die folgenreichen Wirkungen horizontaler Europäisierungsprozesse verweist.<sup>8</sup> Der Nationalstaat kann dabei nicht mehr der selbstverständliche Referenzpunkt von Geschichtsschreibung und Geschichtskultur sein, weil er den Identitäts- und Selbstvergewisserungsbedürfnissen von Schülerinnen und Schülern aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern nicht entspricht. Für Jugendliche mit Einwanderungshintergrund bieten die schulische und mediale Vermittlung nationaler Geschichtskultur wenig, um ein Zugehörigkeit stiftendes Geschichtsbewusstsein entstehen zu lassen.<sup>9</sup> Hier sind neue, integrierende Wege der Geschichtsvermittlung gefragt. Zum anderen wird auf die »Globalisierung der Erinnerung« und die Konsequenzen der europäischen

Integration für Geschichtskulturen und -vermittlung hingewiesen. Nationale Geschichtsbilder und -mythen verlieren zunehmend ihre integrierende Kraft für die Mitglieder der europäischen Gesellschaften und sie vermögen keine neue Identität in einer zusammenwachsenden Welt zu schaffen. Mediale Bilder und Repräsentationen gehen in eine internationale Ikonografie des Holocaust ein, der über nationale Geschichtskulturen hinweg zum gemeinsamen Referenzpunkt wird. Der Holocaust wird zuweilen als neuer »negativer Gründungsmythos« Europas bezeichnet. Die erwähnte Holocaust-Konferenz im Jahr 2000 unter Teilnahme der meisten europäischen Regierungschefs stellte gleichsam den offizielle Beglaubigungsakt dieser Gründungserzählung einer europäischen Erinnerungskultur dar. Inwieweit die damit gesetzte offizielle Lesart der Geschichte freilich im kommunikativen Gedächtnis der privaten Erinnerungsräume adaptiert wird, ist derzeit noch eine offene Frage.

### Kollektives und kommunikatives Gedächtnis

Maurice Halbwachs hat in den dreißiger Jahren den Begriff des »kollektiven Gedächtnisses« geprägt.<sup>10</sup> Aleida und Jan Assmann haben diesen Begriff weiter differenziert, indem sie zwischen »kommunikativem« und »kulturellem« Gedächtnis unterscheiden. Als »kulturelles Gedächtnis« bezeichnen sie diejenigen Objekte und Rituale, in denen sich solche Strategien mit einer gewissen Dauer manifestieren. Das »kommunikative Gedächtnis« stellt demgegenüber auf der Ebene des alltäglichen Gebrauchs von Erinnerungen nicht nur die Kriterien dafür bereit, was aufbewahrt und was vergessen werden soll, sondern wird bereits dort wirksam, wo Ereignisse wahrgenommen werden.<sup>11</sup> Verschiedene Studien haben gezeigt, dass auch autobiographische Erinnerungen in äußerst starkem Maße von den narrativen Mustern abhängen, die in bestimmten Gesellschaften als »sinnvoll« gelten.<sup>12</sup> Die Stimmigkeit und Gültigkeit von individuellen Erinnerungen werden beständig intersubjektiv geprüft und angepasst – auch wenn das nur sehr selten die Schwelle des Bewusstseins erreicht.

Das »kommunikative Gedächtnis« lebt in der interaktiven Praxis von Individuen und Gruppen. Es ist im Vergleich zum »kulturellen« so etwas wie das Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft, da es an die Existenz der lebendigen Träger und Kommunikatoren von Erfahrung gebunden ist und etwa 80 Jahre, also drei bis vier Generationen, umfaßt.<sup>13</sup> Während das »kommunikative Gedächtnis« durch Alltagsnähe gekennzeichnet ist, zeichnet sich das »kulturelle Gedächtnis« durch Alltagsferne aus. Es stützt sich auf Fixpunkte, die nicht mit der Gegenwart mitwandern, sondern als schicksalhaft und bedeutsam markiert werden und durch »kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung) wachgehalten« werden.<sup>14</sup> Das »kommunikative Gedächtnis« bezeichnet demgegenüber die eigensinnige Verständigung der Wir-Gruppenmitglieder darüber, was sie für ihre eigene Vergangenheit halten. Es ist ein lebendiges Gedächtnis, dessen Wahrheitskriterien an die Identitätsbedürfnisse von Individuen und Wirgruppen gebunden sind.

#### Öffentliches und privates Erinnern

Von besonderer Bedeutung für das Zusammenspiel von kommunikativen und kulturellem Gedächtnis ist die Tatsache, dass Individuen stets unterschiedlichen »Erinnerungsmilieus« angehören, wie sie durch Familien, lokale Gemeinschaften, Interessengruppen, pädagogische Rahmenvorgaben und nicht zuletzt durch die Massenmedien geschaffen werden. Dabei wird deutlich, dass es sowohl bewusste als auch unbewusste Tradierungen von Geschichte in all diesen Erinnerungsmilieus gibt. In Familien und kleinräumigen Erinnerungsgemeinschaften sind es offenbar gerade nicht die großen Erzählungen, sondern die kleinen, profanen Geschichten über partikuläre Ereignisse und persönliche Erlebnisse, aus denen das gemeinsame Gedächtnis gebildet ist und in denen es sich tradiert.<sup>15</sup> Die entsprechenden Episoden und Geschichten, die oft en passant im Rahmen anderer Zusammenhänge erzählt werden, fungieren als Bausteine einer ein-

nernden sozialen Kommunikation, die der gemeinsamen Aufrechterhaltung des Gedächtnisses der Erinnerungsgemeinschaft dient.<sup>16</sup> In diesem Sinne kann man soziale Gruppen selbst als Gedächtnissysteme verstehen, die in der Kommunikation ihrer Mitglieder ein »transkatives Gedächtnis« bilden, in dem jedes einzelne Mitglied als interner Speicher und die anderen Gruppenmitglieder als externe Speicher fungieren.<sup>17</sup>

Die Familie stellt als Erinnerungsgemeinschaft ein Relais zwischen biographischem Erinnern auf der einen und öffentlicher Erinnerungskultur sowie offiziellen Geschichtsbildern<sup>18</sup> auf der anderen Seite dar. Das heißt, familiäre Selbstverständnisse, Loyalitäten, aber auch Konflikte sind ein ebenso produktiver Faktor bei der Tradierung von Geschichten und Vergangenheitsbildern wie die jeweils öffentlich kursierenden Geschichtsbilder (vermittelt durch Schule, Medien, öffentliche Gedenkrituale etc.). Insofern gibt die Tradierung innerhalb von Familien darüber Aufschluss, welche Geschichten bzw. welche Version dieser Geschichten »erinnerungs-« und »erzählwürdig« sind und auf welche Weise familiär tradierte Erinnerungen mit gesellschaftlichen Deutungsmustern in Einklang gebracht werden. Familien sind Orte, an denen soziale Aushandlungsprozesse bezüglich des Sinns und der Bedeutung von Vergangenheit sowie bezüglich ethisch-moralischer, aber auch politischer Haltungen (»Lehren« aus der Geschichte) zwischen den Generationen untersucht werden können. Gerade wegen des kommunikativen Charakters der Weitergabe von Erinnerungen kann die Familie als mittlere und vermittelnde Ebene zwischen privaten und öffentlichen Dimensionen der Konstruktion von Vergangenheit betrachtet werden.

Die Interpretationsrahmen für Geschichten, Daten und Bilder werden aber nicht nur in der Familie erzeugt, sondern auch in anderen Gruppensituationen, in denen Lesarten und Deutungen von Vergangenheit und ihren Zeugnissen entwickelt und ausgetauscht werden. Um diesen Aspekt zu berücksichtigen und überdies die unterschiedlichen generationellen Perspektiven unabhängig von familiären Loyalitätsverhältnissen erfassen zu können, haben wir in jedem Land Gruppendifkussionen mit Angehörigen unterschiedlicher Altersgruppen



durchgeführt. Die Gruppen haben zu Beginn der Gespräche jeweils denselben Satz von Fotos vorgelegt bekommen; lediglich eine weitere Abbildung wurde für jedes Land spezifisch ausgewählt. Die Fotos befinden sich auf den Seiten 220–229.

Die Fotos übernehmen die Funktion eines sogenannten Grundreizes, der die Diskussionen anregen, aber nicht zu stark vorstrukturieren sollte. Deshalb haben wir Fotos ausgewählt, die nicht allzu bekannt und auch sonst so deutungs offen sind, dass sie je nach Altersgruppe und Nationalität auch unterschiedlich interpretiert werden können. Dieses Verfahren hat sich insbesondere auch deshalb bewährt, weil auf diese Weise Erzählungen angeregt werden und nicht der Eindruck entsteht, es solle Geschichtswissen abgerufen werden. Überdies werden in der konzentrierten und interaktiven Deutung der Fotos auch Statements und Einschätzungen abgegeben, die weniger nach den Maßgaben der politischen Korrektheit formuliert sind, sondern eher emotionale Geschichtsbezüge deutlich machen.

Wie schon im Vorgängerprojekt ging es uns auch hier um die eher subkutanen, hinter den eingübten und sozial erwünschten Äußerungen liegenden Tradierungen von Vergangenheitsvorstellungen. Mit Hilfe eines solchen projektiven Grundreizes kommen schnell Diskussionen zustande, die einiges über die Interpretationsrahmen der jeweiligen Gruppen erkennen lassen – etwa dann, wenn ein Nazi-Aufmarsch sofort mit FDI-Paraden verglichen wird oder wenn das Bild der aus der brennenden Stadt flüchtenden Familie sofort Parallelen zum Irakkrieg hervorruft und wenig später eine Diskussion darüber entsteht, dass Israel im Nahostkonflikt dieselbe Rolle spielte wie die Nazis im Zweiten Weltkrieg. Solche Phänomene sind natürlich besonders im internationalen Vergleich höchst interessant, zumal man es in einer deutschen Gruppe von Studierenden nie erleben würde, dass Witzchen über ein Massengrab gemacht würden, in einer holländischen aber schon. All dies gibt gröbere und subtilere Eindrücke davon, wie in den jeweiligen Ländern über die Vergangenheit gedacht und, vor allem, gefühlt wird.<sup>19</sup>

## Ressourcen des Geschichtsbewusstseins: Die nationalen Basiserzählungen

Individuelles Erinnern und familiär tradierte Erinnerungen können nicht losgelöst von der offiziellen und gleichsam autorisierten Geschichtsschreibung einer Gesellschaft bzw. von der »Basiserzählung« einer Nation betrachtet werden. Mit dem Begriff der Basiserzählung beziehen wir uns auf die norwegische Ethnologin Anne Eriksen und die dänischen Historiker Claus Bryld und Annette Warring.<sup>20</sup> Als entscheidendes Charakteristikum einer nationalen Basiserzählung beschreiben Bryld und Warring ihre vereinheitlichende und harmonisierende Wirkung innerhalb der »kulturellen und politischen Sinnproduktion«. <sup>21</sup> Die Basiserzählung »hat in dem Sinne Modellcharakter gehabt, dass widersprechende Erzählungen sich notwendigerweise zu ihr ins Verhältnis setzen mussten, um überhaupt sichtbar zu werden.« <sup>22</sup> Dabei befinden sich Erinnerungen als individuelle Form der Erfungsverarbeitung und die Herausbildung kanonisierter Darstellungs- und Umgangsweisen in Bezug auf die Kriegs- und Besatzungszeit in einem sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnis. Eriksen betont in Anlehnung an Maurice Halbwachs, dass jede Artikulation über die Besatzungszeit auf den diskursiven Rahmen der »Basiserzählung« bezogen sein musste, um Geltung erlangen zu können.<sup>23</sup> Die Basiserzählung »dient als leitender Interpretationsrahmen für die Erinnerungen der Einzelnen an ihre eigenen Erlebnisse«<sup>24</sup> und für die Wahrnehmung und Deutung derjenigen, die »nicht dabei gewesen sind«. Insofern stellt die Basiserzählung auch eine vernünftende Matrix für generationell differierende Deutungen dar. Zugleich hat diese autoritative Version der offiziellen und öffentlichen Erinnerung an die Besatzungszeit überzeitlichen und gelegentlich gar mythischen Charakter, indem sie Aussagen darüber enthält, was und wie Norweger, Dänen, Niederländer, Serben, Kroaten oder Schweizer »immer schon waren«, was sie in ihrem Kern ausmacht. Somit sind bestimmte Erzählungen und Deutungen der Vergangenheit aus dem Bereich des Sagbaren ebenso ausgeschlossen wie bestimmte Gruppen und ihre Geschichte und Geschichten.

Allerdings bilden öffentliche Erinnerungskulturen trotz des mythischen Charakters der »Basiserzählungen« keine statischen Inventare, sondern zugleich ein Feld permanenter Deutungskämpfe und Neuverhandlungen. Gerade im Dialog zwischen den Generationen wird deutlich, welchen Einfluss geschichtspolitische Debatten, historische Einschnitte wie politische Transformationsprozesse und die daraus resultierenden Änderungen der offiziellen Geschichtsschreibung auch auf private Erinnerungskulturen haben. Zudem gilt es, auch die gegenläufige Bewegung zu sehen: Familiäre Loyalitätsverpflichtungen und emotionale Bindungen führen dazu, dass Aspekte der Familiengeschichte, die vor dem Hintergrund dominierender Geschichtsbilder zu einer Kritik an und Distanzierung von den entsprechenden Familienangehörigen führen müssten, nicht immer »passförmig« gedeutet bzw. umgedeutet werden. Auf der anderen Seite gibt es auch innerhalb der dominierenden Geschichtsversion offene Deutungspielräume, die zu nuancierten Umschreibungen der hegemonialen Erzählung führen können, ohne sie gleich ganz außer Kraft zu setzen.

Was bedeuten diese theoretischen Grundannahmen angesichts der oben beschriebenen Umbrüche gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Koordinatensysteme? Wie spiegeln sich diese Umbrüche im Verhältnis öffentlicher und privater Vergangenheitsbilder und -erzählungen, wie in der Kommunikation unterschiedlicher Generationen über die Vergangenheit wider? Bei der Beantwortung solcher Fragen geht es um das *Verhältnis öffentlicher und privater Erinnerung* im Kontext von Europäisierungsprozessen, um die Binnendifferenzierung der Erinnerungslandschaften in den von uns untersuchten Ländern und die damit verbundene Pluralisierung der Erzählungen.

Bevor wir uns den konkreten Ergebnissen der Studie im Überblick zuwenden, möchten wir zunächst einen kurzen Überblick über die »Basiserzählungen« zum Zweiten Weltkrieg und zur deutschen Besatzung in den von uns untersuchten Ländern geben. Zudem werden wir einige wesentliche Stationen im Prozess der Umdeutungen und Neuverhandlungen der jeweiligen Basiserzählungen seit 1945 skizzieren.

## Basiserzählungen und ihre gesellschaftliche Neuverhandlung

### Norwegen, Dänemark, Niederlande

Die Besatzungszeit stellt in der Geschichtsschreibung aller drei Länder einen Ausnahmezustand dar, in dem jeweils eine kleine und unterlegene Nation sich gegenüber einem übermächtigen äußeren Feind geeint, auf ihre innersten Werte besonnen und in dieser Form symbolisch und moralisch neu geschaffen hat, und zwar über alle sozialen und politischen Differenzen hinweg. Dies stellte eine wirkungsmächtige Grundlage für die politische Konsensbildung der Nachkriegsgesellschaften dar.<sup>25</sup>

Der Preis dieser höchst integrativen Erzählung von der »Nation im Widerstand« war zum einen die immense und nachhaltige Stigmatisierung und Exklusion derjenigen, die als Verräter und innere Feinde gebrandmarkt wurden, was einem Ausschluss aus der nationalen Erinnerungsgemeinschaft gleichkam. Zum anderen bildet die Negation innerer Differenzen und Ungerechtigkeiten spätestens in Zeiten globalisierter Mobilität und Migration einen Latenzspeicher von schwerwiegenden Konflikten,<sup>26</sup> die jederzeit manifest werden können.

Die Basiserzählungen über die Besatzungszeit in Dänemark, Norwegen und den Niederlanden ähnelten sich nach 1945 von ihrer narrativen Struktur her trotz der unterschiedlichen Besatzungsverläufe. Konkrete Themen, die der Konsensstiftung und positiven Identifikation dienten oder aber Konfliktpotentiale in sich bargen, variierten jedoch durchaus, ebenso wie die Debatten, die im Einzelnen zur Revision der nationalen Mythen beitrugen.

### Norwegen

Nach 1945 kam der Zeit der deutschen Okkupation in Norwegen eine wesentliche identitätsstiftende Bedeutung zu. Eriksen geht so weit zu sagen, dass die kollektive Erinnerung an die Besatzungszeit als »Schöpfungsmythos des modernen Norwegen« fungiert.<sup>27</sup> Diese historische Phase liegt noch an der Schwelle dessen, was im kommunikativen Gedächtnis tradiert werden kann, und gerade deshalb bieten die nationalen Eigenschaften und Werte, die in der dominierenden Er-



zählung über die Besatzungszeit transportiert werden, naheliegende Identifikationsmöglichkeiten. Die Geschichtsschreibung und mit ihr die öffentliche Erinnerungskultur geriet in Bewegung, als eine jüngere Generation von Historikerinnen und Historikern Ende der 1960er Jahre begann, die Basiserzählung kritisch zu hinterfragen. Formen und Ausmaß der Kollaboration wurden untersucht, das heroische Widerstandsverständnis wurde einer Revision unterzogen, vor allem aber wurde verschiedenen Gruppen Aufmerksamkeit zuteil, die in der nationalen Erinnerung bis dahin keinen Platz hatten: die ermordeten norwegischen Juden, die so genannten Deutschenkinder und ihre Mütter, die Kinder der Kollaborateure, die nach 1945 unter sozialer Ausgrenzung gelitten hatten. Damit wurde die Geschichtsschreibung facettenreicher, behielt aber die grundlegende Unterscheidung zwischen »guten Norwegern« und »Verrätern« bei.

### Dänemark

Bei einem Vergleich dieser Basiserzählung mit der in Dänemark lange Zeit autoritativen Version über die deutsche Besatzung werden strukturelle Ähnlichkeiten, aber auch – durch die historisch etwas anders gelagerte Ausgangslage bedingte – Unterschiede sichtbar.<sup>28</sup> Gerade anhand dieser Unterschiede werden die Konstruktionsweisen und Erzählstrategien, die eine Basiserzählung auszeichnen, umso deutlicher erkennbar.

Anders als in Norwegen, wo König und Regierung sich dem Zugriff der Besatzer entzogen und ins englische Exil flohen, waren die politischen Repräsentanten Dänemarks in gewisser Weise »Geiseln« des Besatzungsregimes und arbeiteten, aus einer de facto ohnmächtigen Position heraus, mit den Besatzern zusammen. Diese »Politik des Entgegenkommens oder der Zusammenarbeit«<sup>29</sup> seitens der legitimen politischen Repräsentanten Dänemarks führte dazu, dass die Haltung der Zivilbevölkerung und das Entstehen einer Widerstandsbewegung sich unter ganz anderen Ausgangsbedingungen vollzogen, als es in Norwegen der Fall war. Diese Fakten stellen einen potentiellen Stolperstein für eine nationale Basiserzählung dar: Die Tatsache, dass »die Regierung [...] in den Jahren 1940–1943 immer neuen deut-

schen Forderungen nach[gab]« und die Deutschen somit »das Land ausblinderten, Zensur ausübten und sich in die Justiz einmischten«<sup>30</sup>, ohne dass ihnen nennenswerter Widerstand von den dänischen politischen Repräsentanten entgegengebracht wurde, lässt sich im Prinzip nicht ohne weiteres in die Erzählung einordnen, der zufolge die Dänen im Widerstand gegen die Besatzer geeint waren. Die Basiserzählung, die ab 1944 entstand, zeichnet sich demgemäß durch die Ausschöpfung des Widerspruchs zwischen den politischen Eliten aus, die für die Politik der Zusammenarbeit standen, und dem organisierten Widerstand, dessen Beginn vorverlegt wurde.<sup>31</sup> Die Besatzung wurde zu einem nationalen Krieg umgedeutet, und jede der beiden Gruppen hatte ihren Teil zur Befreiung Dänemarks beigetragen: die Kollaboration der Regierung hatte den Dänen ermöglicht, die Besatzungszeit weitgehend unbeschadet zu überstehen, während der Widerstand es Dänemark erlaubte, sich schließlich auf die Seite der alliierten Sieger zu stellen.

### Niederlande

Auch in den Niederlanden floh die Königin nach dem deutschen Überfall ins englische Exil, allerdings verschaffte ihr diese Flucht – anders als ihrem norwegischen Pendant – nicht den Nimbus der aufrecht Widerstehenden, sondern eher den Vorwurf, ihr Volk im Stich gelassen zu haben. Auch in den Niederlanden wurde daraufhin ein Reichskommissariat unter der Führung von Arthur Seyß-Inquart eingerichtet. Nachdem man zunächst auf die niederländische Sammlungsbewegung »Niederländische Unie« gesetzt hatte, wurde diese 1941 verboten und die NSB der Nationalsozialisten zur einzigen zugelassenen Partei gemacht. Der daraufhin sich formierende Widerstand speiste sich aus sehr unterschiedlichen politischen und religiösen Motiven und wurde erst im Nachhinein als geeinte Widerstandsbewegung dargestellt. Die Befreiung der Niederlande verlief in zwei Etappen, während der Süden bereits im Sommer 1944 von alliierten Truppen befreit wurde, durchlitt der Norden einen weiteren Winter unter Bedingungen der Besatzung, der als »Hungerwinter« in die Geschichte eingegangen ist. Das hiermit verbundene *Motif* des Leidens

ging allerdings als Symbol des Leidens der gesamten Nation unter der Besatzung in die offizielle Erinnerungskultur ein.

Auch in den Niederlanden diente die Besatzungsgeschichte als Projektionsfläche für die Vorstellung eines im Leiden und im Widerstand geeinten Volkes. Angesichts der traditionellen sozialen Segregationen, die in der niederländischen Gesellschaft bestanden, stellt die Erinnerung an die Besatzung somit auch die Geschichte einer Transformation in eine moderne demokratische Gesellschaft dar. Die sozialen, politischen und religiösen Differenzen, die auch zwischen den unterschiedlichen Widerstandsgruppen bestanden, werden in dieser Version der Erinnerung gerade zu einem konstituierenden Moment nationaler Werte, symbolisiert durch den Kampf um Toleranz. Als Ikone dieses geeinten nationalen Selbstbildes kann die Figur eines Dockarbeiters gelten, der an den größten Streik der Besatzungszeit im Februar 1941 erinnert, darüber hinaus jedoch zum Symbol der widerständigen Nation überhaupt wurde. Diese Sicht auf die Geschichte wurde auch in einer in den 1960er Jahren ausgestrahlten Fernsehserie vermittelt, deren Einfluss auf kollektive Geschichtsbilder mindestens als ethisch bezeichnet werden kann. Erst Mitte der 1970er Jahre wurde eine kritische Gegen Sicht in Form einer Dokumentarserie ebenfalls über das Fernsehen verbreitet.<sup>32</sup>

Ein entscheidender Unterschied zur Entwicklung in Norwegen und Dänemark besteht darin, dass mehr als 75 Prozent der 140 000 niederländischen Juden deportiert und ermordet wurden. In Norwegen wurden 1942 750 von etwa 2000 jüdischen Einwohnern deportiert, in Dänemark fand 1943 eine Rettungsaktion statt, bei der von den 8000 im Lande lebenden Juden 7000 versteckt oder nach Schweden gebracht werden konnten. Dies war für die Entwicklung der Erinnerungskulturen in den drei Ländern von großer Bedeutung. In den Niederlanden galt das Leiden der niederländischen Juden bis in die 1960er Jahre hin ein als Teil des *nationalen* Leidens und der bereits erwähnte Streik von 1941 als Symbol der *nationalen* Solidarität. Dennoch erzwang die extrem hohe Zahl der ermordeten niederländischen Juden bereits früh eine kritische Diskussion hinsichtlich der Kollaboration der nicht-jüdischen Bevölkerung an bzw. auch Gleichgültigkeit gegenüber den

Deportationen. In der Figur Anne Franks liegen aufgrund der damit verbundenen hohen Opferidentifikation eine Thematisierung der Judenverfolgung bei gleichzeitigem Ausblenden von Tatverstrickungen in der niederländischen Gesellschaft nahe beieinander.

In Norwegen hingegen war die Deportation und Ermordung von etwa 750 Juden und vor allem die aktive Beteiligung der norwegischen Polizei an den Verhaftungen der Betroffenen bis in die 1980er Jahre eine Leerstelle der öffentlichen Erinnerung. Erst eine Untersuchungskommission, die den Verbleib des konfiszierten jüdischen Eigentums und damit verbundene Fragen der Entschädigung bearbeitete,<sup>33</sup> setzte eine breite öffentliche Debatte, wissenschaftliche Forschungen und eine schmerzhaft Integration der norwegischen Mitäterschaft in die Geschichtsschreibung in Gang. Noch anders gelagert ist die Situation in Dänemark, wo die Rettung eines Großteils der Juden nach Schweden zum konstitutiven Teil des Selbstverständnisses wurde, die Besatzung als moralisch integre Nation überstanden zu haben. Kritische Nachfragen hinsichtlich der extrem repressiven Einwanderungspolitik in den 1930er Jahren, die vielen deutschen Juden den Fluchweg nach Dänemark versperrte, oder auch nach dem ökonomischen Profitieren der »Retter« sind neuesten Datums. Die Tatsache jedoch, dass die Judenverfolgung in den eigenen Ländern in den letzten Jahren zu einem Topos der öffentlichen Erinnerung und der Geschichtsvermittlung geworden ist, kann als Teil einer europaweiten Tendenz betrachtet werden, den Holocaust zum zentralen Referenzpunkt der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu machen.

### Schweiz

Anders als die anderen von uns untersuchten Länder wurde die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht von Deutschland besetzt. Diese Tatsache bildet den Ausgangspunkt für eine nationale Basiserzählung, in deren Zentrum das Bild einer heroischen und zur Selbstverteidigung bereiten Nation steht, die es sich selbst, ihrer Abwehrbereitschaft und ihrer erfolgreichen Neutralitätspolitik zu verdanken hat, dass sie von den Härten des Krieges verschont geblieben ist. Mit diesem Geschichtsbild ging auch die Vorstellung einher, sich inmitten

der Barbarei als Insel der Humanität behauptet zu haben. All dies bildet die Grundlage für eine über Jahrzehnte hinweg ungebrochene positive Bewertung der Kriegszeit, mit den entsprechenden erinnerungskulturellen Ausdrucksmitteln der Erinnerungskultur wie Veteranentreffen, Gedenkjubiläen, Ausstellungen und Monumenten. Dies war selbstverständlich nur um den Preis der Ausblendung jener Aspekte der Vergangenheit möglich, die das glorifizierende Bild gestört hätten: Weder die repressive Flüchtlingspolitik, die zur Abweisung der verfolgten Juden an der Schweizer Grenze führte, noch die vielfältigen Verflechtungen mit dem Dritten Reich, durch die die Schweiz wirtschaftlich vom nationalsozialistischen Regime und vom Kriegsgeschehen profitierte, fanden bis in die 1990er Jahre Eingang in die Geschichtsschreibung.

Das Bild von der unbeteiligten neutralen Nation, die dennoch ein Hort des Widerstandes war, brach nach 1989 im Zuge kritischer Forschungen und öffentlicher Debatten zusehends auf. Appeasement-Politik, zuweilen auch »vorausseilende« Anpassung an die rassistische Politik des Dritten Reiches und Profitinteressen rückten in den Blick. Die Arbeit der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Zweiter Weltkrieg (UEK) machte unwiderrufbar deutlich, dass die Schweiz keineswegs eine Insel der Neutralität und Humanität, sondern in vielfacher Hinsicht in das Kriegsgeschehen verstrickt war.

Viele dieser Verschiebungen in der Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur trugen nun allerdings nicht mehr nur nationale Züge, sondern waren Teil europaweiter Um- und Neudeutungsprozesse. Dementsprechend rückten auch in der Schweiz seit den 1990er Jahren universellere Fragestellungen und Deutungen in den Vordergrund. Themen wie die Wahrung der Menschenrechte und die Restitution trugen nicht nur das Gepräge internationaler Debatten, sondern hatten auch hinsichtlich ihrer politischen Konsequenzen transnationalen Charakter. Gerade damit ging und geht es jedoch auch stets wieder um die Neuverhandlung der nationalen Geschichtsschreibung und der damit verbundenen Selbstbilder – nicht zuletzt dann, wenn es um den Platz geht, der den Opfern des Holocaust in dieser Erinnerung eingeräumt wird.

### *Serben und Kroaten*

Die beiden Nachfolgesellschaften Jugoslawiens zeigen das in jeder Hinsicht komplexeste und komplizierteste Geflecht von historischen Ereignissen und einander überlagernden und widerstreitenden Erinnerungen. Dies geht nicht nur auf die faktische Besatzungsgeschichte und die wechselnde Zugehörigkeit der späteren jugoslawischen Teilsellschaften während des Krieges zurück, sondern darauf, dass sich die erinnerungskulturelle Landschaft vor dem Hintergrund der Folgen der Kriege der 1990er Jahre konturiert, was dem Zweiten Weltkrieg eine vollkommen andere erinnerungskulturelle Bedeutung gibt als in den westeuropäischen Ländern.

In den ersten Nachkriegsjahren war die offizielle jugoslawische Erinnerungskultur von der sozialistischen Basiserzählung dominiert. Hier standen der Antifaschismus und der siegreiche Partisanenkampf im Vordergrund. Widersprüche wurden negiert, indem der Volksbefreiungskrieg zum Erbe der gesamten Nation erklärt und der vorausgegangene innerjugoslawische Bürgerkrieg aus der offiziellen Erinnerungskultur ausgeblendet wurde. Die Deutschen und ihre Helfer wurden dämonisiert. Die um den Partisanenmythos herum organisierte nationale Basiserzählung stellte den Versuch eines über die historisch divergenten Erfahrungen hinweg gemeinschaftstauglichen Identifikations- und Deutungsangebotes dar. Dabei wurde der Partisanenkampf zum Symbol eines Kampfes für egalitäre Werte. Die Tatsache etwa, dass die Partisanenbewegung der Zivilbevölkerung durch ihr Verhalten keineswegs als »Volksbefreier« in Erinnerung geblieben war, fiel damit aus dem Rahmen des Sagbaren heraus.

Nach einem kurzen erinnerungspolitischen Tauwetter Anfang der 1970er Jahre wurde staatlicherseits mit dem Einsatz repressiver Mittel noch einmal das traditionelle und zusehends erstarrte Geschichtsbild zementiert. Die hierdurch erfolgte Unterdrückung gesellschaftskritischer Geschichtsdeutungen stellte, von heute aus betrachtet, eine verpasste Chance im Hinblick auf die Integration widerstrebender und traumatischer Kriegserfahrungen, aber auch problematischer Seiten der sozialistischen Revolution dar. Angesichts einer solchen Ausgangslage konnten sich die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen

gen, die nach Tios Tod Mitte der 1980er Jahre ausbrachen, schnell zu spitzen. Die Tatsache, dass der Einsatz in dem darauf folgenden Bürgerkrieg häufig mit Motiven begründet wurde, die ihren Ursprung in den ungelösten Konflikten des Zweiten Weltkrieges haben, verweist darauf, dass ungelöste erinnerungspolitische Konflikte und unterdrückte »Gegenerinnerungen« in gesellschaftlichen Umbruch- und Krisensituationen einen hoch explosiven Sprengstoff darstellen können.

Die um den Partisanenmythos herum organisierte jugoslawische Basiserzählung wurde im Zuge des Zerfalls dieses Staates getüftelt und nahezu vollkommen entwertet. Das gilt natürlich besonders für die sozialistisch fundierte Basiserzählung, die einem radikalen Geschichtsrevisionismus zum Opfer fiel.

Das dadurch entstehende Orientierungs- und Sinnstiftungs-Vakuum wird in Kroatien seit Beginn der 1990er Jahre auch mit einer Revitalisierung extrem nationalistischer Geschichtsdeutungen aufgefüllt, in deren Zuge die faschistische Ustaša rehabilitiert wird, deren Angehörige nunmehr durchaus als »Unabhängigkeitskämpfer« gesehen werden können. Hier, wie auch in Serbien, wo die Četniks im Jahr 2004 rechtlich und ideologisch rehabilitiert wurden, ist zudem eine steigende Akzeptanz gegenüber antisemitischen Haltungen zu beobachten. In Kroatien und Serbien kommt dem Zweiten Weltkrieg nach wie vor großes Interesse zu, was jedoch keineswegs mit konsensuellen Deutungen oder gar neuen, orientierenden Basiserzählungen einhergeht. Das korreliert mit der bestehenden sozialen und politischen Vernachlässigung in diesen Ländern und einer nach wie vor instabilen zivilgesellschaftlichen Entwicklung.

## Ergebnisse der Studie

Wie der Überblick gezeigt hat, bestanden nach 1945 trotz der unterschiedlichen Besatzungsverläufe bis in die 1980er Jahre, im Westen sogar bis in die frühen 1990er Jahre hinein, ähnlich strukturierte Basiserzählungen, die durch ihre grundlegend schwarz-weiße Färbung

überall ein Bild von einer im Widerstand gegen die äußeren und inneren Feinde geeinten Nation erschufen, das die Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur dieser Länder über Jahrzehnte hinweg beinahe ungebrochen dominiert hat. Für alle Länder lässt sich ebenfalls behaupten, dass Erinnerung und Gedenken an die Besatzungszeit einen Bestandteil von Erinnerungspolitik darstellten, mit der nationale Wertekonsense verhandelt und Legitimität für jeweils aktuelle politische Positionen angestrebt wurde. Parallel ist die Entwicklung der kritischen Hinterfragung der Widerstandsmythen seit den 1980er und 1990er Jahren und die Erweiterung des Geschichtsbildes um zunächst verschwiegene Aspekte wie die Kollaboration in all ihren Facetten oder auch die Haltung und das Verhalten der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung angesichts der Deportation ihrer jüdischen Landsleute allerdings nur in den westlichen Ländern verlaufen; in den südosteuropäischen Ländern geschieht mit dem Bürgerkrieg und dem Zerfall Jugoslawiens eine höchst reale Veränderung des historischen Raums, der im Nachkrieg dann stark revidierte nationale Geschichtsbilder zur Folge hat.

Im Folgenden sollen nun im Überblick einige Ergebnisse der vergleichenden Befragung dargestellt werden.

### Norwegen, Dänemark und Niederlande

Trotz der kritischen Erweiterung und Hinterfragung der nationalen Basiserzählungen gerade durch die jüngeren Generationen zeigt die Befragung der Familien in den drei Ländern, dass diese dominanten Geschichtsversionen in Norwegen, Dänemark und Holland dennoch weiterhin als Matrix privater Erinnerungen funktionieren. Hier dürfte im Vergleich der stärkste Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland zu finden sein, deren Erinnerungskultur sich gerade durch die Abwesenheit einer solchen Basiserzählung auszeichnet, weshalb sich dort die Angehörigen der dritten und vermutlich auch der vierten Generation selbst eine positive Familienvergangenheit erfinden. Der Grund dafür ist zwingend: Die Holocausterzählung vermag keine positiven Identifikationen bereitzustellen, aber offensichtlich können individuelle Identitätsbildungen ohne positive Bezüge zur eigenen Wir-

Gruppe nicht auskommen. In den anderen westeuropäischen Ländern dagegen prägen und strukturieren die nationalen Basiserzählungen familiäre »Konsenserzählungen« in der Form, dass die eigenen Angehörigen in den meisten Familien nach Möglichkeit als »gute« Dänen, Norweger oder Holländer auftreten können – also als jene, die auf der »richtigen« Seite standen. Die Unterschiede bestehen lediglich in den konkreten Ausformungen solcher Narrative in den unterschiedlichen Nationen. Spielt militärisches Heldentum in Norwegen in familiär tradierten Geschichten durchaus eine Rolle, ist diese Form der Heroisierung in Dänemark, wo kaum Kämpfe stattgefunden haben, praktisch irrelevant. Die Aufladung von eher alltäglichen Geschichten von Mangel und »Organisieren« mit »widerständiger« Bedeutung hingegen ist in allen Ländern ein häufig wiederkehrendes Motiv.

Die nationale Basiserzählung bleibt hier gerade dadurch in Geltung, dass die Angehörigen der Enkelgeneration die kritischen Aspekte neuerer Geschichtsdarstellungen in ihre Version der Familiengeschichte integrieren. Die norwegischen, dänischen und holländischen Enkel wollen ihre Großeltern also ebenso in einem besseren Licht darstellen lassen wie die deutschen Enkel, brauchen dafür aber keine neue Vergangenheits Erzählung zu erfinden, sondern können ihre Familiengeschichte in die jeweilige Basiserzählung einschreiben. Während es in Deutschland vor dem Hintergrund der Tätergeschichte zuweilen erheblicher Umdeutungen bedurfte, um zum Resultat »Opas war kein Nazi« zu gelangen, stellt das angesichts der bestehenden eindeutig positiven Identifikationsangebote der Widerstandsmithen in anderen Ländern ein geringeres Problem dar. Auffällig ist, dass die Geschichten von der »anderen Seite«, also der Kollaboration, allerdings durchaus in der privaten Erinnerung aufgehooben sind, nur dass sie zumeist in einer Weise gedeutet werden, wonach sie *eigentlich* nichts mit der eigenen Familie zu tun haben.

Ebendiese Sicherheit, dass die familiäre Erinnerung mit den in der öffentlichen Erinnerung transportierten Normen und Werten in Einklang zu bringen ist, erlaubt den Jüngeren ein recht hohes Maß an kritischer Distanzierung von den Mythen der nationalen Erinnerung, was

deren normativen Gehalt und ihre Orientierungsfunktion jedoch keineswegs in Frage stellt. Zwar werden die Heldengeschichten und das Veteranengedenken oft nicht mehr besonders ernst genommen; die Werte jedoch, die in der öffentlichen Erinnerung und nicht zuletzt in der pädagogischen Behandlung der Besatzungsgeschichte vermittelt wurden, erfahren durch die Universalisierung des Holocaustnarrativs eher eine *Aktualisierung* als eine Entleerung.

Dies lässt sich denn auch insbesondere am Thema Judenverfolgung beobachten: In Norwegen war das Thema, wie gesagt, lange Zeit eine Leerstelle der nationalen Erinnerung, in den Niederlanden einer ihrer schwer zu integrierenden Bestandteile, während die Rettung der dänischen Juden sich lange Zeit hervorragend in das Bild der moralisch integren Nation einfügte. Insbesondere die Angehörigen der Enkelgeneration verfügen über intime Kenntnisse der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und insbesondere der medial vermittelten Ikongrafie des Holocausts. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass fundierte Kenntnisse über die historischen Ereignisse im eigenen Land vorhanden sind, was einmal mehr für das Schicksal der jüdischen Bevölkerung des eigenen Landes gilt.

In der norwegischen Öffentlichkeit wird jedoch seit einigen Jahren in zunehmendem Maße auch kritisch über die »nationalen« Geschichten der Judenverfolgung diskutiert, was zur Entstehung neuer Deutungsmuster beiträgt. Wenn es um die eigenen Familien geht, dominieren nämlich auch in den ehemals besetzten Ländern beinahe durchgängig entlastende und idealisierende Deutungsmuster. Wo die Großeltern nicht Retter waren, waren sie desinformiert und nichts ahnend, auf keinen Fall aber Antisemiten. Nicht selten werden sie selbst als politische Opfer der Besatzungsmacht gezeichnet, wobei auch hier öffentliche und private Formen der Geschichtsdeutung korrespondieren: Während Opfer-Narrative es verschiedenen Gruppen erlauben, sich in den öffentlichen Erinnerungskulturen eine »autorisierte Sprecherposition« und Gehör zu verschaffen, stellt das Deutungsmuster in der familiären Tradierung von Erinnerungen ein probates Mittel zur Lastender Erzählungen über die eigenen Vorfahren dar. Diese Beobachtung trifft im Übrigen auch für die Schweiz zu.



## Schweiz

Auch in der Schweiz haben öffentliche Debatten zu Veränderungen in der Erinnerungskultur geführt, die ihre Spuren in den Erzählungen von Schweizerinnen und Schweizern hinterlassen haben. Nicht zuletzt die Frage nach den wirtschaftlichen Verflechtungen, die Rolle der Banken («Raubgold») oder die Flüchtlingspolitik haben das traditionelle nationale Narrativ erschüttert, wonach der heroische Widerstand zur Kriegverschonung des Landes geführt habe. Somit ist auch hier der Einfluss transnationaler Erinnerungsdebatten zu verzeichnen, die das Geschichtsbewusstsein beeinflussen. Zu diesen Veränderungen zählt in der Schweiz eine gleichsam universalisierte Perspektive auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus, die sich besonders bei den jüngeren Diskussteilnehmerinnen und -teilnehmern beobachten lässt. In den im Schweizer Teilprojekt durchgeführten Gruppendiskussionen ist zu beobachten, dass vor allem jüngere Teilnehmende der Meinung sind, dass der Holocaust ein Ereignis darstellt, aus dem sich allgemein gültige humanitäre Schlussfolgerungen und Lehren ableiten lassen. Es gehört zu den Grundeigenschaften des Geschichtsbewusstseins, dass diese Art von »Orientierungsgewinn« für die Gegenwart an Vergangenheits Erzählungen geknüpft wird, aber es ist auffällig, dass der Holocaust in den Schweizer Gruppendiskussionen mehr als das traditionelle heroische Motiv der nationalen Erzählung zum Ausgangspunkt für Generationenvergleiche und Beurteilungen aktueller Ereignisse wird. Die Ergebnisse der schweizerischen Teilstudie zeigen jedoch auch, dass diese Verschiebungen in der Wahrnehmung und Deutung der Vergangenheit ein widersprüchliches Phänomen darstellen: Auch bei den Angehörigen der jüngeren Generationen werden nationale Erzählungen nicht einfach durch universalisierte ersetzt. Das nationale Narrativ und auch die nationalisierten Werteorientierungen werden vielmehr *aktualisiert*. Neue Motive werden in die traditionelle Struktur durchaus integriert und die universalisierenden Perspektiven werden am Ende doch mit der nationalen in Einklang gebracht. Dies wird vor allem dadurch ermöglicht, dass statt der Helden nunmehr die Opfer in den Vordergrund der Erzählungen rücken. Und damit sind auch und

vor allem die *nationalen* Opfer gemeint und keineswegs primär die europäischen Jüdinnen und Juden. Am Ende erscheinen in den Schweizer Gruppendiskussionen zuweilen sogar *alle* als Opfer – selbst die Deutschen. Und die damalige Flüchtlingspolitik der Schweiz kann als bedauerliche Abweichung von einer insgesamt gültigen humanitären Grundhaltung interpretiert werden.

## Serbien und Kroatien

Die in Serbien und Kroatien noch frischen Erfahrungen der Zerfallskriege der 1990er Jahre haben nicht nur in ökonomischer und politischer Hinsicht zu fundamentalen Umbrüchen geführt, sondern auch ein Vakuum erzeugt, wenn es um Orientierungsversuche mit Blick auf die Vergangenheit geht. Das gilt insbesondere für die Sicht auf den Zweiten Weltkrieg und damit auch in Bezug auf die Familienmitglieder, die darüber erzählen. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen liefern hier kaum mehr Erzählungen, an die die jüngeren Generationen eigene Perspektiven anschließen könnten.

Im Vergleich zu den westeuropäischen Ländern ist festzuhalten, dass von einer Erinnerungskultur in den Nachfolgesellschaften Jugoslawiens überhaupt nicht gesprochen werden kann. Neben den verschiedenen konkurrierenden Geschichtserzählungen im Bezug auf den Zweiten Weltkrieg führen vor allem die Erfahrungen des Bürgerkrieges und der darauffolgenden Staatenbildung dazu, dass eine transgenerationale Verständigung über die Vergangenheit schlechterdings unmöglich geworden zu sein scheint. Eine nationale Basiserzählung, zu der sich die jüngeren Generationen skeptisch, aber weiterhin loyal ins Verhältnis setzen können, gibt es hier nicht mehr. Die Erfahrungen und Deutungen der Augenzeugengeneration sind angesichts der real veränderten Geschichte für die Identifikations- und Orientierungsbedürfnisse der jüngeren Generation unbrauchbar geworden.

Im Vergleich zu den von uns untersuchten westeuropäischen Ländern liegt der wohl wichtigste Unterschied in den intergenerationalen Auseinandersetzungen von Kriegserzählungen wohl in der Tatsache, dass die Enkel die Erzählungen der Großeltern mit ihren *eigenen Kriegserzählungen* abgleichen. Daraus ergibt sich in generationeller Perspektive

eine ganz entscheidende Veränderung. An die Stelle des sozialistischen Helden tritt eine andere Figur: derjenige, der sich durchzuschlagen weiß, der politisch opportunistische Überlebenskünstler, der dezidiert nichts Heldenhafes hat, aber dafür clever und verschlagen ist. Zuweilen geht diese Umkehrung der Deutungen sogar so weit, dass die Partisanen als brutale Kriminelle geschildert werden, während es als bewundernswert gelten kann, wie man die Kommunisten ausgetrickst hat.

Umgekehrt hat sich das Bild von den deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg weit von den alten Feindbildern entfernt. Die Erinnerungen an deutsche Gewaltverbrechen scheinen ihre Wirkungskraft weitgehend verloren zu haben und dementsprechend auch die Polarisierung von Kollaboration und Widerstand. Kollaboration kann, im Einklang mit dem Bild vom cleveren Überlebenskünstler, als individuelle Überlebensstrategie gedeutet werden, die moralisch keinesfalls fragwürdig ist.

### *Universalismus und Identität*

In den westeuropäischen Interviews und besonders in den Gruppendiskussionen verbinden viele der jüngeren Interviewten ihre Sicht auf die Vergangenheit mit Reflexionen über Antirassismus und Toleranz, Menschenrechte, aktuelle Massengewalt und Völkermorde. Oft geschieht das im Zusammenhang anthropologisierender Überlegungen zu Krieg und Gewalt (»Menschen sind immer so gewesen«). *Universalisierung* und *Anthropologisierung* sind zwei durchgängig zu beobachtende Deutungsmuster; zugleich werden national spezifische Verhaltensmuster und Haltungen in das universalistische Narrativ eingeschrieben, sodass ein universalistisches Geschichtsbewusstsein im selben Augenblick auch ein nationalistisches sein kann. Diese Dialektik könnte auf der sozialpsychologischen Ebene allerdings folgenreich für die Möglichkeiten einer europäischen Integration sein.

Eine weitere wichtige Beobachtung in diesem Zusammenhang gilt der grenzüberschreitenden Bedeutung von Medien der Erinnerung. Das Wissen und die Deutungsmuster über den Zweiten Weltkrieg und insbesondere über den Holocaust werden heute maßgeblich von Fil-

men und Büchern geprägt, die als Medien einer globalisierten, zumindest aber europäisierten Erinnerung bezeichnet werden können. Herausragende Beispiele hierfür sind »Das Tagebuch der Anne Frank« und der Film »Schindlers Liste«. Nicht nur, dass diese Medien in allen westeuropäischen Ländern von den meisten Interviewten genannt und zitiert werden, auch knüpfen sich ähnlich konturierte Deutungsmuster daran – neben den bereits erwähnten Viktimisierungsdiskursen etwa die Überzeugung, dass das Beispiel Oskar Schindler doch zeige, dass es unter Deutschen auch Retter gegeben habe. Dieses Gegengewicht zu dem Feindbild »der Deutschen«, das für die nationalen Basiserzählungen nach 1945 konstitutiv war, war für die Etablierung der engen politischen und wirtschaftlichen und nicht zuletzt militärischen Verbindungen zu Deutschland im Rahmen der EU und der NATO von elementarer Bedeutung. Die gleichen Medien stellen heute aber auch Elemente einer sich entwickelnden »Holocaustpädagogik« dar, deren Ziel die Etablierung einer »Menschenrechtserziehung« im europäischen Maßstab ist.<sup>34</sup> Hier lässt sich zeigen, dass medial vermittelte Geschichtsbilder und Geschichtswissen Sinnressourcen darstellen, die unterschiedlichen soziokulturellen und politischen Kontexten angepasst werden können. Auf der privaten bzw. familiären Ebene spiegeln sich diese Aushandlungs- und Transformationsprozesse historischer Sinnbildung stets wider; sie sind aber zugleich Kommunikationsgelegenheiten, an denen nicht passformige und aus der öffentlichen Erinnerung ausgeschlossene Geschichten und Deutungen gepflegt werden können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in Norwegen, Dänemark und den Niederlanden gleichermaßen das Bild abzeichnet, dass hier nach wie vor deutlich das Bedürfnis nach familiären »Konsetserzählungen« besteht. Kinder und Enkel erinnern und deuten die Erzählungen der Kriegsgeneration in einer Weise, die ihnen Loyalität und Identifikation ermöglicht.<sup>35</sup> Anders als in Deutschland geschieht dies jedoch in den ehemals besetzten Ländern vor dem Hintergrund einer positiven und zuweilen heroisierenden Geschichtsschreibung der Besatzungszeit. Die Widerstandsmythos der traditionellen Basiserzäh-

lung werden im öffentlichen Diskurs zwar infrage gestellt, dennoch werden in den Familien vor allem die mit dem Widerstand verbundenen Topoi und Charaktere mehr als alle anderen weitergereicht. Der Unterschied zu einer kumulativen Heroisierung, wie sie das Geschichtsbewusstsein der Enkelgeneration in Deutschland kennzeichnet, besteht jedoch darin, dass die Jüngeren die Geschichten mit aktualisierten Deutungen versehen, die weniger auf die Darstellung von Patriotismus und Heldentum als auf die von moralischer Integrität unter allen Umständen abzielen.

Besonders auffällig im Vergleich mit den deutschen Enkelinterviews, aber auch mit den serbischen und kroatischen, ist, dass die niederländischen, norwegischen und dänischen Enkel ihre Bilder von der Vergangenheit viel weniger aus den Versatzstücken der Familiengeschichten zusammenstellen, sondern sich vielmehr auf die medialen und offiziellen Geschichtsdarstellungen beziehen. Das ist insofern sehr interessant, als die private Tradierung hier nicht so eine große Rolle zu spielen scheint wie in Deutschland, was wiederum einen Hinweis darauf gibt, dass es für die durch eine möglicherweise problematische Familienvergangenheit weniger »gefährdeten« holländischen oder skandinavischen Enkel gar keine Notwendigkeit gibt, den guten Opa mit der bösen Vergangenheit in eine friedliche Koexistenz zu bringen. Die Enkel und Urenkel der Tätergesellschaft stehen da im Vergleich vor anderen Problemen ihrer Identitätsbildung und vor anderen Loyalitätsverpflichtungen gegenüber ihren Vorfahren. Einfacher gesagt: Wo eigens herausgearbeitet und betont werden muss, dass Opa kein Nazi war, hat man es schwerer mit der Vergangenheit als in Ländern, wo ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass alle Opas keine Nazis sein konnten.

In diesen Ländern ermöglicht die andere historische Lage weiterhin positive Bezugnahmen der dritten Generation auf die Basiserzählungen und Geschichtsdeutungen der ersten Generation. Daneben spielen gesellschaftliche Kontinuität und soziale Stabilität in diesen Ländern eine wichtige Rolle dafür, dass der Bezug auf Demokratie, Toleranz und Menschenrechte auch weiterhin eine Grundlage für die Aktualisierung nationaler Selbstbilder bietet. Diese unterschiedlichen

Angebote der historischen Sinnbildung können somit verhandelt oder selektiv genutzt werden, ohne dass dies zu einer Desintegration nationaler Geschichtserzählungen und -deutungen führt. Auf andere nationale Besonderheiten in den Modi, in denen sich die jüngeren Generationen Geschichtsbilder und -deutungen aneignen, und ihren Zusammenhang mit der jeweils nationalen Geschichtspolitik kann hier nicht näher eingegangen werden – das bleibt den länderspezifischen Darstellungen, die noch erscheinen werden, vorbehalten.

In einer Hinsicht zeigt der Ländervergleich jedenfalls einen relativ einheitlichen Befund: Antisemitische Deutungsmuster sind keineswegs verschwunden, sondern zeigen auf der subtileren Ebene des gemeinsamen Gesprächs noch mehr Präsenz als in den regelmäßigen Umfragen, die meist auf antisemitische Einstellungsmuster in einem Verbreitungsniveau von etwa 20 Prozent stoßen. In unserem Material zeigt sich kaum manifestester Antisemitismus, wohl aber die Tradierung von antisemitischen Perspektiven auf die Vergangenheit, etwa dann, wenn in einer Schweizer Gruppendiskussion eigentlich weder die Deutschen noch die Schweizer grundlegend Verwerfliches getan haben, die Juden aber chronisch ein Problem darstellen. Von der Latenz antisemitischer Stereotype war bereits in der deutschen Studie die Rede, die sich etwa dann zeigt, wenn Juden als »reich« und »gerissen« angesehen oder Personen in NS-Kategorien als »Vierteljuden« bezeichnet werden. Negative Charakterisierungen von Juden kommen in den jetzt untersuchten Ländern vor allem dann vor, wenn es um Vergleiche mit der Gegenwart geht – und da wird geradezu allenthalben Empörung darüber geäußert, wie die Israelis sich im Nahostkonflikt verhielten – mindestens so schlimm nämlich wie die Nazis, mit dem Unterschied freilich, dass sie es ja vor dem Hintergrund ihrer Geschichte eigentlich besser wissen müssten. Dieser sekundäre Antisemitismus ist übrigens nicht nur auf der privaten Ebene der Familiengespräche und in den Gruppendiskussionen anzutreffen, sondern, etwa in Norwegen, auch auf der Ebene öffentlicher Äußerungen: wenn der Philosoph und Bestseller-Autor Jostein Gaarder mitteilt, dass Israel nach dem Krieg mit der Hisbollah sein »Existenzrecht«

verloren habe, oder das linksliberale »Dagbladet« eine Karikatur druckt, die den israelischen Ministerpräsidenten Olmert in SS-Uniform vor einer Mauer zeigt, auf der »Arbeit macht frei« steht.

Die Verbreitung von latenten und manifesten antisemitischen Orientierungen in den untersuchten Ländern hat uns überrascht und wird noch Gegenstand weiterer Auswertungen und Veröffentlichungen sein; was dieser gemeinsame Nenner einer europäischen Erinnerung politisch mittelfristig bedeutet, darüber kann man zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur spekulieren. Wir sehen hierin den beunruhigendsten Aspekt unserer Untersuchung.

Die Universalisierungen in der Sinnbildung wiederum korrespondieren mit einem Wandel nationaler Selbstverständnisse und Selbstpositionierungen in einer globalisierten Welt. Hier ist zum einen zu fragen, ob es sich bei den Bedeutungsverschiebungen im Hinblick auf die Besatzungsgeschichte um Phänomene der De- oder vielleicht auch der Re-Nationalisierung handelt. Die Orientierung an den Menschenrechten beispielsweise, die insbesondere bei den Angehörigen der dritten Generation eine häufig genannte »Lehre« aus der Geschichte darstellt, gehört längst zur Rhetorik *nationaler* Außenpolitik. So löst sich das Nationale keineswegs auf oder wird gar obsolet, es wird jeweils in Wechselwirkung mit universalistischen Perspektiven neu formuliert. Zum »guten« Schweizer, Dänen, Norweger oder Holländer wird man aus der Sicht der Nachfolgegenerationen dann, wenn man sich schon damals an Idealen von Gleichheit, Toleranz und Menschenwürde orientierte – und für die Kinder und Enkel ist es nicht schwer, an Familiengeschichten anzuknüpfen, die ihre Grobelern in diesem modernen Licht leuchten lassen.

Von diesem Befund weichen die Ergebnisse aus den beiden einbezogenen südosteuropäischen Ländern Serbien und Kroatien allerdings deutlich ab. Der eklatanteste Unterschied zu den untersuchten westeuropäischen Gesellschaften besteht offenbar darin, dass die Gleichzeitigkeit von bestehender Wirksamkeit und Geltung der nationalen Basiserzählungen und zum Teil weitreichenden Neu- und Umdenken durch die jüngeren Generationen hier nicht gegeben ist. In diesen

Ländern haben der Krieg und die Erfahrung des gesellschaftlichen Zusammenbruchs sowie die damit einhergehende Delegitimierung der sozialistischen Basiserzählung nicht nur zu einem Verlust der damit verbundenen normativen Orientierungen geführt, sondern auch zu einer Entwertung der Erinnerungen und Geschichtsdeutungen der Zeitzeugengeneration. Von einer normativen Überhöhung »guter Serben« oder »guter Kroaten«, die sich eben durch ihre Haltung gegenüber den deutschen Besatzern als solche definieren, kann hier nicht die Rede sein. Dieser Unterschied ist nicht nur im Vergleich zu Norwegen, Dänemark, Holland und der Schweiz signifikant, sondern auch im Vergleich zur Bundesrepublik. In Serbien und Kroatien scheitern nicht nur die tradierten Deutungsrahmen obsolet geworden zu sein, sondern darüber hinaus bislang auch keine neuen kollektiven Deutungsangebote wirksam zu werden. Während das Archiv der öffentlichen Erinnerungskultur und der familiär tradierten Erzählungen in den westeuropäischen Ländern seitens der jüngeren Generation nur einer Neudeutung und -verhandlung vor einem stabilen normativen Hintergrund unterzogen wird, scheint es in Serbien und Kroatien für das Orientierungsbedürfnis der jüngeren Generation unbrauchbar geworden zu sein.

Besonders dieser Befund verweist darauf, wie eng öffentliche und private Bezugnahmen auf jeweilige Vergangenheiten an die jeweiligen Gegenwart gebunden sind. In Staaten, in denen sich noch keine stabilen zivilgesellschaftlichen Perspektiven gebildet haben, in denen die Staatsbildung selbst noch ein rezenter Vorgang ist und in denen kurz- und mittelfristige ökonomische Konsolidierungsbedürfnisse im Zentrum des Wunschs und der Aufmerksamkeiten stehen, kann man mit einer Geschichte nichts anfangen, die im Zerfall geendet ist.

Insofern kann eine vergleichende Traditionsforschung, und das ist für uns ein überraschendes Ergebnis, Indikatoren für die Stabilität der Identifizierungen von Menschen mit ihren Gesellschaften bereitstellen. Während die deutschen Enkel mit privater List gute Omas und Opas erfinden, um sich der negativen Identitätszunahme zu erwehren, die das Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen und den Holocaust impliziert, haben die jungen Serbinnen und Serben

ebenso wie die jungen Kroatinnen und Kroaten Probleme, Vergangenheit als Identitätsressource zu nutzen.

Demgegenüber können die identitätsreichen jungen Befragten aus der Schweiz, aus Norwegen, Dänemark und den Niederlanden problematische Aspekte ihrer Nationalgeschichte gerade deswegen problemlos integrieren, weil ihnen ihre Identität als Schweizer, Norweger, Däne oder Holländer keine Fragen aufwirft.

Am Ende des Projekts zur vergleichenden Traditionsforschung steht also noch deutlicher als am Schluss der deutschen Studie der Befund, dass Bezugnahmen auf Vergangenheiten Bedürfnissen der Identitätsbildung folgen. Individuen, so zeigt sich auch hier, müssen ihre jeweils auch generationell spezifischen Identitätsbedürfnisse in einem sozialen Raum realisieren, der vom Kreis der eigenen Angehörigen, von Gruppen und Erinnerungsgemeinschaften unterschiedlichster Art, von Medien und schließlich auch von der offiziellen Erinnerungskultur jener Gesellschaft bestimmt wird, deren Mitglied sie sind. Dabei zeigt sich, dass solche Identitätsbedürfnisse leichter oder schwieriger zu befriedigen sind, je nachdem, welche Probleme die jeweiligen Gesellschaften mit ihrer Geschichte haben. Daher die riesige Diskrepanz zwischen öffentlicher und privater Erinnerung in Deutschland, daher auch die erinnerungskulturelle Obdachlosigkeit in Serbien und Kroatien.

## Anmerkungen

- 1 Gefördert von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und von der Volkswagenstiftung, denen wir hiermit herzlich danken.
- 2 Es sind insgesamt 104 Familien im Rahmen von Einzelinterviews und Familiengesprächen interviewt sowie insgesamt 33 Gruppendiskussionen durchgeführt worden (minimal 20 Familien bzw. vier Gruppendiskussionen je einbezogenem Land; in einigen Fällen wurde wegen regionaler Besonderheiten zusätzlich erhoben: Details siehe Jensen). Alle Namen von Interviewten sind Pseudonyme.
- 3 Harald Welzer/Sabine Möller/Karin Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«, Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt/M. 2002.
- 4 Eric J. Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition, Cambridge 1983*; Florian Fiedler, *Bildertum in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch*, München 1995.

5 Daniel Levy/Natan Sznajder, *Memory Unbound. The Holocaust and the Formation of Cosmopolitan Memory*, in: *European Journal of Social Theory*, 5 (1), 2002 S. 87–106.

6 Die Selbstzuschreibung von Opfererfahrungen scheint einen entscheidenden Legitimierungsvorteil in politischen, besonders in zwischenstaatlichen Aushandlungsprozessen zu bieten.

7 Levy/Sznajder, *Memory unbound* [wie Anm. 5].

8 Ulrich Beck/Edgar Grande, *Kosmopolitisches Europa*, Frankfurt/M. 2004.

9 Viola Georgi, *Entleitete Vergangenheit. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*, Hamburg 2003.

10 Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1985; ders.: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt/M. 1985.

11 Harald Welzer (Hg.), *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2005.

12 Vgl. Kenneth Gergen, *Erzählung, moralische Identität und historisches Bewusstsein*, in: J. Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*, Frankfurt/M. 1998, S. 170–202; Hans-J. Markowitsch/Harald Welzer, *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biopsychologische Entwicklung*, Stuttgart 2005.

13 Aleida Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: J. Assmann/T. Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 9–19.

14 Ebd. S. 12.

15 John Bolland, *Graffiti, Paraden und Alltagskultur in Nordirland*, in: H. Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis*, Hamburg 2001, S. 276–295; Moshe Zimmermann, *Mythen der Verführung im israelischen Alltag*, in: H. Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 296–320.

16 Angela Keppler, *Tischgespräche*, Frankfurt/M. 1994; Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis* [wie Anm. 15]; Welzer, Möller, Tschuggnall [wie Anm. 3].

17 Jerome S. Bruner, *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturspsychologie des Sinns*, Heidelberg 1997; Harald Welzer, *Über Engramme und Exogramme. Die Sozialität des autobiographischen Gedächtnisses*, in: H. Welzer & H. J. Markowitsch (Hg.), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Stuttgart 2006, S. 111–128.

18 Hier sind zunächst nationale Geschichtsschreibungen zu nennen, aber auch andere soziale, z. B. religiöse, politische Gruppen verfügen über zum Teil eigene Geschichtsbilder und -mythen, diese sind jedoch in der Regel wiederum mit nationalen Vergangenheitskonstruktionen verschränkt.

19 Vgl. Claudia Lenz/Sabine Möller, *Die Gegenwart in der Vergangenheit. Gruppendiskussionen über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in (Ost-)Deutschland und Norwegen*, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, Heft 2006–2.

20 Anne Eriksen, *Det var noe annet under krigen*, Oslo 1995; Claus Bryld/Annette Warring, *Besetningsiden som kollektiv erindring. Historie og traditionsforvaltning af krig og besættelse 1945–1997*, København u. Roskilde 1998.

21 Bryld/Warring, *Besetningsiden* [wie Anm. 20], S. 55.

22 Ebd.

23 Anne Eriksen, *Historie, Minne og Myte*, Oslo 1999, insbes. S. 14f. und 94f.

24 Ebd.

25 Monika Flacke, (Hg.) *Mythen der Nationen*, Berlin 2004, S. 8.

26 Vgl. zum Einfluss der Erinnerung auf den Zweiten Weltkrieg auf Haltungen gegenüber Migration in Dänemark: Mette Zølner, *Remembering the Second World*



- War in Denmark: The Impact of Politics, Ideology and Generation, in: B. Stråth (Hg.), *Multiple Europes* No. 9, Brüssel, S. 351–373.
- 27 Eriksen, Det var noe annet [wie Anm. 20], S. 163.
- 28 Zum dänisch-norwegischen Vergleich siehe auch Claudia Lenz/Isabella Mattauschek, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Dänemark und Norwegen aus der Perspektive intergenerationaler Tradierung, in: Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen/Kulturwissenschaftliches Institut Essen (Hg.) *Jahrbuch* 2004, Bielefeld 2005, S. 65–78.
- 29 Der dänische Begriff »indrømmelsespolitik« bedeutet soviel wie Politik des Entgegenkommens bzw. der Überlassung, während »samarbejdspolitik« für Zusammenarbeitspolitik steht.
- 30 Hæstrup 1983 zit nach: Bryld/Warring, *Besættelsestiden* [wie Anm. 20], S. 53.
- 31 Bryld/Warring, *Besættelsestiden* [wie Anm. 20], S. 75–94.
- 32 Vgl. Ellen Tops, *Lebendige Vergangenheit*, in: M. Flacke (Hg.) *Mythen der Nationen*, Berlin 2004, 427–452.
- 33 Vgl. Berit Reisel/Bjarte Bruland, *The Reisel/Bruland report on the confiscation of Jewish property in Norway during World War II: part of Official Norwegian Report* 1997.
- 34 Dies spiegelt sich in der Erklärung des »Stockholm International Forum on the Holocaust« aus dem Jahre 2000 wider, in der konstatiert wird, dass »humanity [is] still scared by genocide, ethnic cleansing, racism, Anti-Semitism and xenophobia, the international community shares a solemn responsibility to fight those evils. (...) We must strengthen the moral commitment of our peoples, and the political commitment of our governments, to ensure that future generations can understand the causes of the Holocaust and reflect upon its consequences.« Vgl. <http://www.holocaustforum.gov.se/pdfandforms/deklaration>.
- 35 Dieser Befund gilt, so deuten es die Gruppendiskussionen an, wahrscheinlich auch für die Schweiz. Familiengespräche und Mehrgenerationeninterviews werden erst ab 2007 durchgeführt.